

Judith Hermann: Sommerhaus, später (1998)

Judith Hermanns Erzählband „Sommerhaus, später“* aus dem Jahr 1998 enthält neun in sich abgeschlossene Geschichten, in denen es zumeist um Liebe, um Beziehungen, um Gefühlsverwirrungen im Alltäglichen und Belanglosen geht. Die Hauptfiguren sind in der Regel junge Leute, meist Frauen, „Yuppies“: Young urban People im Alter so um die 25 bis 30, die sich in Berlin in Künstlerkreisen bewegen und ein wenig bürgerliches, avantgardistisches Boheme-Leben auf Partys, in Bars und Cafés mit viel Alkohol, überwiegend Wodka, Drogen und anschließendem Sex mit wechselnden Partnern führen. - Das kann man durchaus lesen und sich darüber wundern, dass so viele Menschen ohne regelmäßige Arbeit bei recht hohen Lebenshaltungskosten dennoch über die Runden kommen...

Eine der Geschichten aus diesem Band trägt auch den recht kryptischen Titel „Sommerhaus, später“; sie gehört seit 2018 zu den Prüfungsthemen des Fachs Deutsch im nordrhein-westfälischen Zentralabitur.

Ihr Inhalt spielt auf drei Zeitebenen, die am Anfang der Geschichte miteinander verwoben werden; bald aber geht die Geschichte in ein chronologisches Erzählen über:

- **Vor zwei Jahren:**

Die Ich-Erzählerin lebt in Berlin in einem Mietshaus und gehört einer Künstlerclique (Falk: Maler, Anna: Musikerin, Heinze: Schriftsteller, Christiane: Theater und andere) an, die einen exzessiven Lebensstil pflegt. Nach einer Taxifahrt nimmt sie den offenbar attraktiven Taxifahrer – Stein – mit nach Hause und lässt ihn bei sich wohnen, da er keine eigene Wohnung besitzt, sondern in seinem Taxi oder bei wechselnden Bekannten wohnt. Ihre Beziehung währt drei Wochen, in denen sie überwiegend mit Steins Taxi durch die Stadt fahren und für jede Strecke typische Musik hören; dann hat die Ich-Erzählerin die Beziehung zu Stein satt und setzt ihn vor die Tür, woraufhin Stein zu Christiane im gleichen Haus zieht. Auch diese Beziehung währt nicht lange, doch Stein bleibt der Künstlerclique verbunden, indem er immer wieder auch kleinere Arbeiten für sie verrichtet; er versucht sich ihrem Lebensstil mit Alkohol, Drogen und Sex mit wechselnden Partnern anzupassen und sich in die Gruppe zu integrieren, was ihm aber nicht gelingt, weil ihn die intellektuellen Künstler nicht für voll nehmen: „*Zu sagen hatte er nichts.*“ (S.143)* Auch die Ich-Erzählerin beachtet ihn kaum noch und vergisst ihn, so dass sie sehr verwundert ist, als er sie nach zwei Jahren im Dezember anruft und sie nachdrücklich auffordert, mit ihm in der Umgebung von Berlin (Angermünde, Canitz) ein Haus zu besichtigen, das er für sie (sie beide oder die Clique bleibt hier unklar) gekauft habe. Weil die Clique die Sommerzeit jeweils außerhalb Berlins zum Leidwesen der genervten Dorfbewohner in Ferienhäusern der nahegelegenen Erholungsgebiete verbrachte, hatte Stein häufig davon geredet, für die Clique ein solches Haus in einer reizvollen Naturlandschaft zu erwerben, was die anderen allerdings für dummes Geschwätz eines Angebers hielten.

- **Nach zwei Jahren, Anfang Dezember:**

Jetzt scheint Stein sein Vorhaben verwirklicht zu haben; die Ich-Erzählerin kann es nicht glauben, ist aber bereit, den von seinem Haus-Projekt begeisterten Stein auf seiner Besichti-

gungsfahrt zu begleiten. Auf der Fahrt in Richtung Angermünde stellt sich in Ansätzen die vergangene Vertrautheit wieder ein; die Ich-Erzählerin fragt sich allerdings, warum Stein ausgerechnet sie und nicht die anderen aus der Clique für die Besichtigungstour ausgewählt habe. Stein unterbricht die Fahrt in Angermünde, um bei den vorherigen Mietern des Hauses, einer recht unfreundlichen Frau mit einem verstörten Kind, die der *„Eigentümer aus Dortmund (...) rausgesetzt“* (S.147) hat, die Hausschlüssel abzuholen, die die Ich-Erzählerin an sich nimmt. Diese Schlüssel wird man später allerdings wegen des Zustands des Hauses nicht brauchen. Obwohl die Ich-Erzählerin dann doch zugibt, sich über die gemeinsame Fahrt zu freuen, ist sie über die Trostlosigkeit des Ortes Canitz, in dem das Haus steht, entsetzt; noch viel entsetzter ist sie, als Stein ihr das Haus zeigt; denn der alte von Stein gekaufte Gutshof *„war eine Ruine“* (S.148), was die anschließende ausführliche Beschreibung seines völlig desolaten Zustands eindrucksvoll beweist. Doch Stein lässt sich seine überschäumende Begeisterung für sein Projekt nicht durch die überaus berechtigten Bedenken der Ich-Erzählerin trüben, sondern schwärmt überschwänglich davon, was man nach der Renovierung gemeinsam – auch mit der Clique zusammen – in diesem Haus alles tun und veranstalten könne. Offensichtlich geht Stein davon aus, dass die Ich-Erzählerin zu ihm in dieses Haus ziehen werde, und sie fühlt *„eine kurze Wut darüber, daß (!) sie mich hier allein gelassen hatten, daß niemand da war, (...) um mich vor Stein zu schützen“*. (S.151) In ihrer Verwirrung allerdings will sie Stein nicht völlig deprimieren und in seiner Begeisterung enttäuschen und macht eine Äußerung (*„Im Sommer ... wenn wir hier sitzen“*; S.152), die Stein als Zustimmung zu seinen Vorhaben (Renovierung des Hauses, gemeinsame Zukunft mit der Ich-Erzählerin) verstehen muss. Hierbei stellt er ihr ausdrücklich das Angebot des Hauses als *„eine Möglichkeit, eine von vielen“* (S.152) vor Augen. - (Welche Rolle die vermeintliche Erscheinung des Kindes der früheren Mieterin an dieser Stelle der Erzählung und die spätere Erwähnung der Anwesenheit des Kindes bei Steins Renovierungsarbeiten spielen, bleibt unklar; vielleicht steht das Kind als Mahnung für ein schlechtes Gewissen der Wessis, die den Osten auf- und verkaufen; klar wird das nicht, ist aber denkbar; denn Hermanns Erzählung erscheint neun Jahre nach der „Wende“.)

- **Die Wochen danach bis zu Steins Brief im Mai**

Die Wintermonate verbringt die Clique häufig zusammen beim Schlittschuhlaufen auf dem Griebnitzsee; hin und wieder ist Stein dabei; doch die Ich-Erzählerin sieht ihn nur selten: *„Wir gingen uns aus dem Weg.“* (S.153) Allerdings bemerkt sie Baumaterial im Kofferraum seines Taxis, so dass sie weiß, dass Stein mit Renovierungsarbeiten beschäftigt ist; doch äußert sie dafür keinerlei Interesse, bis Stein im März völlig aus Berlin verschwindet und die Ich-Erzählerin nach einer Woche fast täglich Ansichtskarten aus Canitz erhält, in denen Stein sie kurz über den Fortgang der Arbeiten informiert. Sie reagiert nicht auf seine Bemerkung *„wenn du kommst“*, sondern wartet auf eine deutlichere Aufforderung Steins, zu ihm zu kommen, die allerdings ausbleibt, bis sie im Mai einen Brief mit einem von Stein handschriftlich beschriebenen Umschlag erhält. Darin befindet sich ein Zeitungsausschnitt, der darüber berichtet, dass das alte Gutshaus in Canitz bis auf die Grundmauern abgebrannt sei, der Besitzer vermisst werde und Brandstiftung nicht ausgeschlossen sei. Während sie das mehrfach liest, liegt neben ihr im Bett der schlafende Falk aus der Künstlerclique, der offenbar ihr momentaner Favorit ist, obwohl sie sich sehr negativ über ihn äußert, als er im Halbschlaf

nach dem Brief fragt. Zum Zeitpunkt des Zeitungsartikels wird Stein zwar vermisst, er hat aber den Brand überlebt. Die Ich-Erzählerin legt den in Stralsund aufgegebenen Brief zu den Postkarten und zum Schlüsselbund des abgebrannten Hauses; auch wenn sie „*zehn Minuten lang stumpfsinnig*“ in der Küche steht, lässt sie keine weiteren Emotionen hinsichtlich einer möglichen Betroffenheit erkennen, sondern beendet die Erzählung mit dem Wort „*Später.*“ (S.156)

Vieles bleibt in dieser Geschichte offen, erst recht das Ende, das vielleicht andeuten mag, dass sich die Ich-Erzählerin „*später*“ doch eine dauerhaftere Beziehung mit Stein vorstellen könnte, zumal der schlafende Falk, offenbar ein Dummer, wie manch anderer auch dafür wohl nicht in Frage kommt. Somit wäre der Titel eine gedankliche Projektion in die Zukunft, von der allerdings nur die Ich-Erzählerin eine gewisse Vorstellung hat; in der langen Zeit ihrer Bekanntschaft hat sie Stein trotz seiner Bemühungen mit ihren ambivalenten Gefühlsäußerungen darüber völlig im Unklaren gelassen, und Stein hat sie zu nichts gedrängt. Stattdessen hat sie das Spiel ihrer arroganten, intellektuellen Künstlerfreunde mitgespielt, die den bemühten und von der Clique faszinierten Stein ausgenutzt und zum Narren gehalten haben. Vielleicht hat Stein sich das gefallen lassen, um die Ich-Erzählerin doch so zu beeindrucken, dass sie die von ihm angebotene „*Möglichkeit*“ eines gemeinsamen Lebens in einem eigenen Haus in der freien Natur akzeptiert. Sie aber hat ihn „am langen Arm verhungern“ lassen und bis zuletzt auf eindeutiger Signale Steins gewartet, zu denen er dann nicht bereit war, um sich nicht völlig zu entblößen.

Denn mit dem Kauf der Schrottimmoblie für immerhin „*80 000 Mark*“ (S.145), die er dafür zur Verfügung hatte, und seinen Renovierungsaktivitäten ist er für die erhoffte gemeinsame Zukunft schon erheblich in Vorleistung gegangen; möglicherweise hat er aus Frustration und Enttäuschung, dass er keine einzige positive Rückmeldung zu seinen Bemühungen erhielt, das Haus selbst in Brand gesteckt, um dem Schrecken ohne Ende ein Ende zu setzen. Dafür spricht, dass er der Ich-Erzählerin den Zeitungsbericht schickt, aber kein einziges persönliches Wort an sie richtet. Vielleicht will er sie damit beschämen; ob das „*stumpfsinnige*“ Verharren der Ich-Erzählerin am Schluss ein Ausdruck des schlechten Gewissens ist, - auch das bleibt offen.

(* Die Seitenangaben beziehen sich auf die Taschenbuch- Ausgabe des Fischer- Verlags Frankfurt am Main, 19. Auflage 2018.)

im Juli 2019

Bernward Coers